Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 33

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. August 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Ein staatsrechtlicher Rekurs
Als einziger weiblicher Berichterstatter im spanischen Bürgerkriegsgebiet
Die Frau in Jugoslawien
Um die Nationalität der Frauen
Wo die Not am grössten ...

Wochenchronik

Inland.

Man wird es der Kürze der Wochenberichterstattung anmerken: die schweizerische Politik ist noch immer etwas in den Ferien!

Der **Fall Eisenegger** ist von der Bundesanwaltschaft den waadtländischen Behörden zur weitern Untersuchung überwiesen worden. Eisenegger wurde nach seiner Rückkehr aus Deutschland verhaftet. Es wird ihm nicht nur das bereits in unserer letzten Nummer erwähnte Gesuch um Freigabe seiner in Deutschland liegenden Mittel zur „Aufrechterhaltung der gemeinsamen Sache" vorgeworfen, sondern noch vielmehr, daß er zum Nachteil der Schweiz und ihrer Angehörigen oder Bewohner einen politischen Nachrichtendienst über die Tätigkeit von Personen oder Vereinigungen zu organisieren im Begriff gewesen und zu diesem Zwecke bereits mehrmals mit dem aus dem Berner Prozeß um die zionistischen Protokolle bekannten Oberst Fleischhauer aus Erfurt in Verbindung getreten sei.

Ueber die Verlegung des **Weltfriedenskongresses** (R. U. P.) hat Prof. Bovet in der Presse nähere Ausführungen gemacht. Es ist, wie wir vermuteten, daß die stark linksgerichteten Elemente die Oberhand gewonnen haben, ihnen gegenüber hat sich der Bundesrat zu den erhöhten Vorsichtsbestimmungen veranlaßt gesehen. Diese Richtung hat dann die Verlegung des Kongresses nach Brüssel durchgesetzt.

Der nächste **Auslandschweizertag** wird am 12. und 13. Sept. in Montreux stattfinden. Zur Sprache kommen wird das Thema „Auslandschweizer und Landesverteidigung" (Militärsteuer der Auslandschweizer) und die „katastrophale Wirkung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung auf unsere Schweizerkolonien".

Die Initiative für die verfassungsmäßige Verankerung der **Arbeitslosenversicherung** ist mit 164,373 Unterschriften zustande gekommen. Das Volksbegehren will die verfassungsmäßige Grundlage für eine bundesgesetzliche Neuregelung und die Förderung der Arbeitslosenversicherung und der Krisenhilfe schaffen. Hervorgegangen ist die Initiative aus den Kreisen des schweizerischen und des christlichsozialen Gewerkschaftsbundes, der Angestellten und der freien Arbeiterverbände.

Im Kanton Schwyz lanciert die liberale Partei eine Initiative auf intensive Förderung der **Arbeitsbeschaffung** (Hurdener Durchstich, Pragelstraße, Melioration der Linthebene). Zur Beschaffung der Mittel soll ein auf vier Jahre befristetes Erwerbssteuergesetz ausgearbeitet werden.

Gegen die zu hohen Mieten haben in **Genf** in einer Protestversammlung die Handel- und Gewerbetreibenden demonstriert.

Ausland.

Während in **Spanien** die beiden Fronten noch immer erbittert einander gegenüberstehen, sucht **Frankreich**, wie wir bereits berichteten, in äußerster Anstrengung ein Ueberspringen des Funkens auf Europa zu verhüten. Allerdings auch nicht aus lauter „altruistischen" Motiven. Man hat viel geflüstert in der letzten Zeit: Die Unterstützung der spanischen Rebellen durch Italien und Deutschland geschehe nicht nur aus rein idealen, sondern auch aus sehr realen Interessen. General Franco habe den beiden Mächten Stützpunkte für deren Meer- und Luftflotte auf den Balearen und in Marokko zugesagt, Stützpunkte, die sowohl für England — Straße von Gibraltar und Seeweg nach Indien — wie auch für Frankreich — Unterbrechung seiner Verbindungen mit den nordafrikanischen Kolonien und Verhinderung der Ueberführung seiner Kolonialtruppen ins Mutterland (im Kriegsfalle) — eine große, sozusagen nicht duldbare Bedrohung darstellen würde.

Die französische Regierung hat es in Verfolg ihrer **Neutralitätsbestrebungen** namentlich auch von innen her keineswegs leicht. Die französische Volksfront, vor allem Sozialisten und Kommunisten, drängen aus ganz natürlicher Sympathie auf die Unterstützung der spanischen Republik, sie betreiben eine lebhafte Propaganda für diese, werben Freiwillige, veranstalten Sympathiekundgebungen und Geldsammlungen, lauter Vorgänge, die nicht gerade geeignet sind, in den fascistischen Ländern an den unbedingten Neutralitätswillen Frankreichs glauben zu machen, und mit Hohn wird denn auch in diesen Ländern gegenüber den an sie gerichteten Vorwürfen der Unterstützung des Generals Franco darauf hingewiesen, daß die genannten französischen Kundgebungen nichts weniger als „neutral" seien.

Um nun allen diesen Einwänden, wie sie namentlich auch in den noch in unserer letzten Nummer erwähnten italienischen Vorbehalten (die Frage, ob die „moralische Solidarität" nicht bereits eine bedenkliche Einmischung darstelle) zum Ausdruck kommen, um weiter den fascistischen Staaten jeden Vorwand zur weitern Hinauszögerung und damit Zeit zu weiteren Waffenlieferungen zu nehmen, hat die französische Regierung beschlossen, vorgängig dem Zustandekommen einer internationalen Uebereinkunft jede Kriegsmaterallieferung an Spanien, vornehmlich die Lieferung von militärischen und zivilen Flugzeugen, strengstens zu untersagen.

Dieses Verbot bildet den Inhalt eines **Ablommensentwurfes**, den Frankreich in Verfolg seiner Neutralitätsinitiative den Mächten vorschlägt, vorderhand unter Beiseitelassung der zu endlosen Diskussionen Anlaß gebenden italienischen Vorbehalte, die in einem spätern Abkommen geregelt werden sollen. England unterstützt auch diesen Schritt auf das lebhafteste. Rußland hat bereits seine Zustimmung gegeben, desgleichen auch die hauptsächlichsten kleineren Staaten. Die deutsche Antwort, (wie man hört auf die energische Erklärung Englands hin, daß es weder eine Festsetzung Deutschlands noch Italiens in Marokko dulden werde) hat in Paris befriedigt, sie wurde unterstützt durch einen Schritt des deutschen Geschäftsträgers in London beim englischen Foreign Office, wo dieser des bestimmtesten versicherte, daß weder das Reich noch Privatpersonen den Aufständischen Waffen geliefert hätten. Italien gibt wiederum seine grundsätzliche Zustimmung, beharrt jedoch mit allem Nachdruck nach wie vor auf seinen bereits genannten Vorbehalten: jedes Uebereinkommen wäre zwecklos, wenn die Geldsammlungen u. Anwerbungen nicht verboten würden. Im Interesse einer schleunigen Regelung der gegenwärtigen Spannung wäre es natürlich dringend zu wünschen, daß Italien sich mit einer Zurückstellung dieser Vorbehalte auf ein zweites Abkommen einverstanden erklären könnte. Vielleicht dürfte man dann hoffen, daß auch dieses neueste äußerst bedrohliche Gewitter gnädig an Europa vorüberziehen werde. Freilich — wieviel schwere fast nicht zu bewältigende Probleme, welche furchtbare sich immer mehr zuspitzende Gegensätzlichkeit der Ideologie und der Gesinnung neben den bisherigen Machtaspirationen auf Europa lasten, ist einem erst in diesen Tagen in ihrer vollen Tragweite zum Bewußtsein gekommen.

In Genf tagt seit letzten Samstag der große erste **jüdische Weltkongreß** (der nicht mit den bisherigen Konferenzen verwechselt werden darf). Er bildet den ersten Versuch zu einer umfassenden Sammlung der Kräfte des Judentums.

In **Palästina** scheinen sich die Unruhen nun doch ihrem Ende zuzuneigen. Der nun schon über 100 Tage dauernde Streik hat nicht nur auf der jüdischen, sondern auch auf der arabischen Seite verheerend gewirkt und es sind nicht zuletzt die arabischen Händler und Gewerbetreibenden, die auf die Wiederherstellung normaler Verhältnisse drängen. Der englische Kolonialminister Ormsby-Gore hat sich in eigener Person zum Studium der Lage nach Palästina begeben.

Die Einstellung der deutschen jüdischen Frau zu den neuen Verhältnissen*

Von A. R.

Die Umwälzung, die das Jahr 1933 dem deutschen Volke gebracht hat, führte zu einer großen Erschütterung der gesamten Judenheit, Erschütterung aus vielfachen Gründen: Die Emanzipation vor 100 Jahren hatte die Juden immer mehr und freudiger nach intellektuellen Berufen greifen lassen und — im Zusammenhang mit der Entwicklung ringsum — zu jener falschen Ideologie der bürgerlichen Kreise geführt, die sich heute so bitter rächt. (Daß dieses empfongene geistige Gut nun auch in produktiver Mitarbeit z. B. gerade in den Wissenschaften seinen Niederschlag fand, steht auf einem anderen Blatt.)

In diese geistig-seelische Situation fiel die nationalsozialistische Machtergreifung im Jahre 1933. Wer diese ersten Monate mit ihren Katastrophen gerade in Akademikerkreisen gesehen und dabei erlebt hat, in welcher überraschenden Weise ihr Frauen — z. T. gerade solche, von denen man es nie erwartet hätte — auf ihrem Posten standen, eingriffen, halfen, das Zentrum der Familie und des letzten Zusammenhaltes blieben, der behält das Vertrauen, daß die Frau auch weiterhin nicht versagen wird.

Selbstverständlich gab — und gibt — es einen Teil von Frauen, die von diesem zwingenden Gebot der Stunde nichts wissen, nichts wissen wollten, weil es ihnen selbst noch nicht schlecht ging. Die Entwicklung wird hier nicht Halt machen; je eher und je mehr die jüdische Frau sich umzustellen versteht, desto eher wird sie auch den Anforderungen gewachsen sein, die an sie gestellt werden.

Umstellen — das war überhaupt das Losungswort, aber es setzte sich naturgemäß bei der jungen Generation leichter in die Tat um als bei der älteren.

Verfolgen wir die Stala in diesem Zusammenhang einmal von oben nach unten:

1. Die alte Generation — ich will hier darunter die über 50jährigen Frauen verstehen. Für sie war es gewiß am schwersten, allen Forderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Sie mußten besonders stark zu sein versuchen und oft zusehen, wie ihre Kinder und Kindeskinder auswanderten, während sie selbst meist — und nicht selten freiwillig — zurückblieben.

Und doch waren gerade diese Frauen hier so nötig, die von höherer Warte, in größeren Zusammenhängen die Vorgänge hinzunehmen verstanden und all den anderen dadurch ein fester Pol sein konnten.

2. Die mittlere Generation (etwa 30—50jährig). Innerhalb dieser Gruppe gab es natürlich viele Unterschiede, ein Teil noch mit dem starken Willen, auszuwandern (meist nach Palästina), die anderen mit der ebenso starken Sehnsucht, solange nur Möglichkeit zum Leben bestand, in Deutschland, das ihnen oft durch Generationen zur Heimat geworden war, auszuharren; die Bereitschaft, auf vieles Liebgewordene, auf Behaglichkeit des Hauses usw. zu verzichten auf der einen, der Wunsch, im bescheidensten Winkel hier noch schaffen zu können, auf der anderen Seite. In vielen Fällen war die Frau als Pionierin ins Ausland gegangen, weil sie sich leichter fremden Lebensbedingungen anzupassen vermochte und hatte dann erst die Familie nachkommen lassen.

Diese Frauengeneration, die ohnehin einen schweren Weg hinter sich hatte (in jungen Jahren Krieg mit allen wirtschaftlichen und persönlichen Folgeerscheinungen, Einströmen in viele bisher verschlossene Berufe und darnach der Versuch des Hinausdrängens zugunsten des Mannes) stand nun wiederum vor neuen ungeheuren Aufgaben. Jeder Tag brachte schwierige Situationen oder neue Gesetze, die schnelle Entschlüsse forderten. Die Frau, die die Atmosphäre des Hauses bestimmt, brauchte so besonders viel Kraft. Ging sie tatkräftig woran, hat sich die fast überall notwendig werdende Umstellung leichter vollziehen lassen. Früher brachliegende Begabungen wurden aufgegriffen, hier wurde geschneidert, dort half die Frau im Geschäft des Mannes, während die Tochter den Haushalt übernahm, Wohnungen wurden verkleinert, man nahm sich einen pflegebedürftigen Pensionär ins Haus, man schloß Wohngemeinschaften, man senkte alle Ansprüche nach außen und erstarkte durch diesen engeren Zusammenschluß nach innen!

3. Die jungen Mädchen, die Kinder, haben in der ihnen eigenen Weise auf die Vorgänge der letzten Jahre reagiert, zum Teil viel unbeschwerter als die älteren, zum Teil sehr willensstark, oft anders, als es im Sinne des Elternhauses lag. Ein wenig Romantik steckte wohl auch in ihren Wünschen, manchmal erstaunlich ernste Einstellung zu den Aufgaben der Gegenwart. Die jungen Mädchen waren meist in den verschiedensten Bünden zusammengefaßt. Auch hier oft grundverschiedene Einstellung gegenüber der des Elternhauses, ein Wiederaufleben des Generationsproblems in dieser Form.

Der für die Heranwachsenden besonders beschränkte Lebensraum ließ den Wunsch auf Auswanderung bei fast allen nur zu natürlich erscheinen. Durch den breiten Namen der Hauswirtschaft waren die Arbeitsmöglichkeiten für die Mädchen zwar noch etwas erweitert. Im übrigen gab es in fast allen Gebieten Verbote oder große Beschränkung der Lehrlingsausbildung. All diesen Tatsachen stand der noch ungebrochene Wille dieser jungen Menschen gegenüber, mit ihrer ganzen Kraft irgendwo anzufangen, — hier war es keineswegs immer Palästina, das erstrebt wurde, — wenn es auch ganz etwas anderes war, als sie sich ursprünglich erträumt hatten (z. B. Landwirtschaft und Hauswirtschaft anstatt Studium und Büroarbeit).

Faßt man zusammen, so erscheint die Aufgabe der Frau in dieser Zeit ungeheuer: Sie mußte den Frohsinn des Hauses bewahren, um

* Wir stehen nicht an, bei Gelegenheit des jüdischen Weltkongresses in Genf unseren Leserinnen dies Bild von der Tapferkeit der jüdischen Frauen in Deutschland vor Augen zu bringen, wissend, welche tiefe Teilnahme für das geprüfte jüdische Volk in unsern Reihen lebendig ist. Vrg. d. Red.

Alle Menschen sind Brüder und doch vernichten sie einander. Die Raubtiere sind weniger grausam als sie: Löwen töten keine Löwen, Tiger zerreißen keine Tiger, sie greifen nur Tiere anderer Gattung an. Einzig der Mensch tut, trotz seiner Vernunft, das was die unvernünftigen Tiere niemals tun.

Fenelon.

Ist das nicht Glück — ?

Ist das nicht Glück, daß Eis und Schnee zerrinnen
und braune Erde starrt in blaue Weiten?
Daß alles Ende ist und Neubeginnen
und wieder Friede wird nach bösem Streiten?
Ist das nicht Glück, daß wieder Blumen blühen,
daß Vögel singen über Busch und Baum
und daß aus Nacht und Bangen Sterne sprühen,
nach Schmerz und Leid die Flügel hebt ein Traum?
Ist das nicht Glück, daß Du und ich auf Erden,
dies' Atmen, Schreiten und Vorübergeh'n?
Dies' Wachsamsein und dieses Stillewerden
und dieses nah an Gottes Herzen steh'n —?

Gertrud Bürgi.

Im Hause des Baram Pascha

Von Hermine Fäßler.

Es war im Sommer 1931. Ethnographisch-archäologische Studien hielten mich in Jerusalem, dem Ausgangspunkt und Zentrum solcher Vorhaben, zumal für den Bereich der beiden Länder Palästina und Transjordanien, länger zurück als ich mir anfänglich vorgenommen. Denn nicht nur war ich in einem Archäologenhaus gut aufgehoben, ich konnte auch dessen mit Spezialschwerken reich ausgestattete Bibliothek ausgiebig benützen und damit war mir eine sehr willkommene Möglichkeit gegeben, im Forschungslande selbst die Ergebnisse eigener Beobachtung an wissenschaftlichen Werken nachzuprüfen, zu bereichern und manche vorteilhafte Begleitung für die Weiterarbeit gewann ich dadurch.

Das Institut wurde besonders von angelsächsischen Forschern oder auch nur den Orient Bereisenden zu kürzerm oder längerm Aufenthalt bezogen und daraus wieder ergab sich für die Gäste untereinander manches angenehme Bekanntwerden mit Weit- und Vielgereisten, schien doch Jerusalem recht der Mittelpunkt der ganzen Welt zu sein, Menschen aus allen Völkern und Fernen waren dahin oder von dort zurück unterwegs.

Oft trafen sich die Gäste des Hauses nach dem Abendessen zu anregender Plauderei draußen im luftdurchströmten Bogengang, der die Flügel des schlichtschönen Gebäudes mit dem Mittelbau zu gefälliger Einheit verbindet. Während drüben auf dem Skopusberg die Lichter der vom Toten Meere oder Transjordanien herüber oder vom nordöstlichen Damaskus heimkehrenden Autos am klaren Horizont dahinhuschten und in unserer Gartenwiese die rascheln de Zwergpalme mit dem Gott des Windes leise Zwiesprache hielt, teilten wir in gebefreudigem Austausch einander mit, was die einen auf ihren Fahrten durchs sommerheiße Land, die andern auf geistigem Felde im Bereich ihrer Forschungen in der kühlen, geräumigen Bibliothek während des eben vergangenen Tages ihrem Bewußtsein als neuen Inhalt hinzugewonnen hatten.

Einen der schönen Sommerabende sollten wir indessen auswärts verbringen: auf Besuch in einer der christlichen Wohlfahrtsanstalten, deren es in Jerusalem so viele gibt. Sie lag, gleichwie unser Forscherheim, außerhalb des dichten Häusergewirrs der Altstadt Jerusalem und ihrem hohen, stumpfgezackten Umfassungswall.

Eine uralte Hirtenspur, irgendwo in den steinübersäten Feldern vor dem imposanten Damaskustor beginnend, des Tages kalkweiß, jetzt gegen Abend rosa überhaucht, lief in der Richtung unseres Besuchszieles willkürlich dahin. Wir folgten ihr, lobten die greisen Olivenbäume, die trotz vielmonatiger Gluthitze und ausgehöhlten, zerrissenen Stämmen dennoch, vielleicht zum tausendundeinten Mal schon, ihre unscheinbaren, doch so wertvollen Früchte reiften. Winzige laubgrüne, aus den schmalen Silberblättern heraus kaum wahrzunehmende Beeren waren die künftigen Oliven noch, und vielmehr als sie zog das durch die stillen Baumkronen weiß schimmernde stolze Bauwerk der englischen Kathedrale den Blick auf sich, danach aber — denn hier war ja alles betonteste Gegensatz, auf Schritt und Tritt prallten Orient und Okzident aufeinander — eine arme kleine Mohammedanermoschee, auf deren Rundgalerie oben am Minaretturm eben der Muezzim in weißem flatterndem Gewande die Gläubigen Mohammeds zum Gebet aufrief. Der Hirte, der wie seine tausendfüßige Schafherde still und ergeben über das karge, rot unter dem frühen Abendhimmel liegende Gelände dahertrottete, warf sich auf den hohen Ruf sogleich nieder, beugte in langen stummen Intervallen seine Stirne sinnimal in den Staub der Erde, dieweil der Muezzim von seinem Städte und Hügel überragenden, frischklaren Turm das „Allâhu akbar: lâ ilâha illa'llâh" auch in die andern drei Windesrichtungen feierlich singend rief (denn alle vier müssen jedesmal das Bekenntnis zu Allah und „Mohammed seinen größten Propheten" vernehmen).

Dort drüben jenes lange niedrige, hinter Steinhaufen und Mauerresten halbversteckte Gehöft verbergt den hochangesehenen Mann, dem das Instandhalten der schillernden Fajence-Ueberkleidung des Felsendoms anvertraut ist. Für seine Tüchtigkeit im Handwerk der Kunstziegelei hat ihn eben letzter Tage die Pariser Weltausstellung, deren Ruhm bis hierherüber drang, mit lobender Auszeichnung beehrt.

Unser weicher Kalkpfad wird unbotmäßig, zwingt die Aufmerksamkeit der Dahinwandernden vor die Füße, auf jeden nächsten Bodentritt. Wahrscheinlich haben ihn in den letzten Frühjahrsstürmen die Sturzwellen des Regens ausgehöhlt und so eigenwillig vertieft und geformt, wie er sich jetzt gibt; noch eher waren die Regenzeiten vieler, vieler Frühjahre daran schuld... Endlich mündet der Willkürliche in ebenso kühnem wie gefährlichem Schwung in die Staatsstraße der britischen Mandatsmacht ein und völlig andere Ueberblicke bieten sich unserer kleinen Gesellschaft: ein arabischer Schutzmann in wüstenbrauner Kakhiuniform und schwarzer, hochgesteifter Astrachanmütze regelt den emsigen Autoverkehr; neuerbaute Häuser europäischen Stils mit mohammedanischen Inwohnern an Tür und Fenster offenbaren aufs neue die schwer vereinbaren Gegensätze von West und Ost.

Gleich der Böcklininsel aus dem Wassermeer erhebt sich in Blicknähe aus den Hügelwellen ein Gehöft halb westländischer, stattlicher Anlage: ein kulturelles Versprechen! Hochragende Aleppokiefern umstehen es, und großblättrige Sykomoren sind gewiß während ungezählter Sommer durch ungezählte Eimer Wasser aus den Gutzsisternen den Durstlod in zähem Kampfe gegen die Sonnenglut immer wieder abgerungen worden.

Wir fragen nach dem Eigner des schönen Gutes und erfahren, daß es eben der Kolonie gehört, der unser Besuch gelten soll. (Wenn sich doch alle Ziele, nachdem sie erreicht, dem Strebenden in solcher Schöne darbieten wollten!)

Stattliches Einfahrtstor, breite Zufahrtsstraße, über die wir nach hundert und ein paar Schritt

Einer Siebzigjährigen

Frau M. Oster-Stucker, die langjährige Präsidentin der Frauenstimmrechtssektion in Biel und nachherige Gründerin des „Verbandes der Frauenvereine von Biel" zur Erreichung gemeinsamer Ziele durch den Zusammenschluß von Stadt und Land (der Verband umfaßt heute 1500 Mitglieder), feierte letzten Mittwoch den 12. August ihren 70. Geburtstag.

Frau Oster ist in weiten Frauenkreisen der Schweiz bekannt durch ihre Tatkraft und ihr Eintreten für die Rechte der Frau und der Jugend, am meisten wohl durch den „Milchkrieg der Bieler Frauen", dessen Organisation sie präsidierte. Mit Einsatz ihrer Persönlichkeit verfocht sie stets, was sie als recht empfand.

Frau Oster ist in Biel aufgewachsen und erzog aus eigenen Kräften eine große Familie. Die harten Anforderungen des Lebens öffneten ihr die Augen für die Mängel in der Einstellung zur Frau, woraus dann als Konsequenz ihr Kampf für die Frauenrechte hervorwuchs. Heute ist sie trotz ihren weißen Haaren noch jung und lebendig im Geiste.

---

den Kindern ein Gegengewicht gegen die Eindrücke der Außenwelt zu bieten, sie mußte dem Mann die tapfere Kameradin bleiben, die scheinbar von keinen Depressionen mutlos wurde. War sie unverheiratet, war sie gewöhnlich in besonderem Maße in Arbeit und Familie eingespannt, sie war Beraterin und Helferin in der Familie.

Diejenigen Frauen, die jenseits der Grenzen mit besonderem Interesse und Mitgefühl das Schicksal ihrer Glaubensgenossen in Deutschland verfolgen, mögen es bei dieser „Kenntnisnahme" nicht bewenden lassen. Sie tun gut, allen Wurzeln dieser Entwicklung nachzugehen, ihr eigenes Leben, ihre Lebensführung, den strukturellen Aufbau der Juden ihres Landes sehr kritisch zu überdenken, wo es nottut, beizeiten zu korrigieren. Es besteht ganz allgemein, wie bereits kurz ausgeführt, in der Gegenwart die Tendenz, die Frau herabzuwürdigen, ihr einen enger begrenzten Raum zuzuweisen. In Wirklichkeit ist die Frau nötiger als je, wenn sie auch manches nur in der Stille tun darf oder sich des Mannes als Sprachrohr bedienen muß, wo sie sonst unmittelbar aktiv sein durfte.

Wenn die jüdische Frau nicht verzagt, dann werden die Juden, wo immer sie leben, die Kraft haben, durchzuhalten.

Ein staatsrechtlicher Rekurs gegen die Basler Doppelverdienerinitiative

Vor vier Wochen hat das Basler Volk eine Initiative gegen das Doppelverdienertum angenommen. Nun hat ein Basler Juristenehepaar Dr. B.-Kr. — er steht als Substitut des Zivilgerichtsschreibers in einem Beamtenverhältnis zum Staate, sie ist als Advokatin und Notarin in einem Basler Bureau tätig — an das Bundesgericht einen staatsrechtlichen Rekurs eingereicht, der die Frage des Mehrfach- und Doppelverdienertums einmal auch nach ihrer juristischen und nicht immer nur wirtschaftlichen Seite hin beleuchtet. Das Rechtsbegehren der Rekurrenten lautet dahin, es sei die Initiative für nichtig zu erklären, da sie mit ihrem Verbot, daß die Ehefrau eines kantonalen Beamten einen Beruf ausüben dürfe, verfassungsmäßige Rechte der Rekurrenten verletze.

Da dieser Rekurs für uns Frauen von ganz besonderem Interesse ist, geben wir die Begründung desselben hier etwas ausführlicher wieder: Die Rekurrenten legen dar, daß die Initiative einmal verfassungsmäßige Rechte des Mannes Dr. B. verletze dadurch, daß sie gegen den in Artikel 4 der Bundesverfassung niedergelegten Grundsatz der Rechtsgleichheit aller Bürger verstößt. Der Kanton Basel ist zwar berechtigt, das Verhältnis zu seinen Beamten gesetzlich zu regeln, dagegen geht es nicht an, Regeln für das Verhalten der Frau eines Staatsbeamten aufzustellen, da irgend ein Zusammenhang zwischen der Dienstleistung des Beamten und dem Beruf der Ehefrau objektiv nicht besteht. Nur der Beamte, nicht aber dessen Frau, tritt zum Staate in Beziehungen, die besonders geregelt werden können. Der genannte Verfassungsgrundsatz der materiellen Rechtsgleichheit würde auch dadurch verletzt, daß die Ehefrauen der in der Privatwirtschaft tätigen Männer vom Verbot ausgenommen sein sollen. Die Initiative verstößt weiter gegen Artikel 54 der Bundesverfassung, indem das Verbot der beruflichen Betätigung der Frau eines Beamten eine ungebührliche Erschwerung des Eheschlusses bedeutet und einem Staatsbeamten die Möglichkeit nimmt, eine berufstätige Frau zu heiraten.

Aber auch die verfassungsmäßigen Rechte der Rekurrentin Dr. H. B.-Kr. werden verletzt. Ein Gesetz, das einer Frau die Berufsausübung deshalb untersagt, weil ihr Ehemann Beamter ist, verstößt gegen Artikel 31 der Bundesverfassung, indem sie die verfassungsmäßig gewährleistete Handels- und Gewerbefreiheit wesentlich einschränkt. Die Initiative steht auch im Widerspruch zu Artikel 33 der Bundesverfassung, der den Kantonen anheimstellt, die Bewilligung zur Ausübung der Advokatur von einem Fähigkeitszeugnis abhängig zu machen. Deshalb nur die Ausübung der Advokatur zu verbieten, weil die Rekurrentin mit einem Staatsbeamten verheiratet ist, geht nicht an. Im weitern verstößt die Initiative gegen Paragraph 5 der Basler Kantonsverfassung mit seiner Gewährleistung der Unverletzlichkeit des Eigentums, die nach konstanter Praxis des Bundesgerichtes analogerweise auch für andere private Vermögenswerte anerkannt wird. Einen solchen Vermögenswert stellt zweifellos auch die Advokaturpraxis der Rekurrentin dar, deren sie nun in verfassungswidriger Weise durch die Initiative beraubt werden würde. Und schließlich verstößt die Initiative gegen Artikel 167 des Zivilgesetzbuches, der bestimmt, daß die Ehefrau mit Bewilligung des Ehemannes befugt ist, einen Beruf oder ein Gewerbe auszuüben. Dem Sinn dieses Artikels müßte es widersprechen, wenn die Initiative bestimmen würde, die Beamten hätten ihren Ehefrauen zu verbieten, einen Beruf auszuüben. Der Ehemann soll nach freiem Ermessen seinen Entscheid fällen, aber nicht durch kantonales Recht zu einem negativen Entscheid gezwungen werden. Artikel 167 verleiht der Ehefrau eine Fähigkeit, die die Initiative der Frau eines Beamten nehmen will, dadurch verstößt sie gleichzeitig auch gegen die Gleichberechtigung der Frau und die Frauenarbeit.

Ein temporäres Bureau des Internat. Stimmrechtsverbandes in Genf

10. September—10. Oktober 1936.

Anbau des Hotel Richmond, 4 Rue Adhémar-Fabri (Place des Alpes) Telephon 27120.

Wie all die letzten Jahre her der Internationale Stimmrechtsverband zur Zeit der Völkerbundsversammlung in Genf sein eigenes temporäres Bureau hatte, so wird er auch dies Jahr ein solches führen, als ein Mittel- und Sammelpunkt für alle diejenigen Frauen der Frauenbewegung, die um diese Zeit Genf aufsuchen werden.

Dies Jahr wird sich das Bureau im Anbau des so wunderschön am See gelegenen Hotel Richmond befinden, somit ganz in der Nähe der Völkerbundsbibliothek und des ehemaligen Sekretariates, wo wahrscheinlich immer noch diese und jene Kommissionssitzungen stattfinden werden. Dank eines raschen Autobusdienstes ist man auch sehr schnell im großen neuen Völkerbundspalast und von da per Tram ebenfalls in wenigen Minuten beim großen Versammlungssaal, wo die Vollversammlungen stattfinden. So wird das Bureau wiederum im Zentrum des internationalen Lebens liegen. Ueberdies wird es sich in unmittelbarer Nachbarschaft des von den Frauenorganisationen geschaffenen Friedens- und Abrüstungskomitees und des Club International befinden, was ihm eine enge Berührung mit den Besuchern aus vielerlei Ländern sichert. Wie gewohnt wird man im Bureau des Stimmrechtsverbandes alle nur wünschbaren Auskünfte und Adressen, Frauenzeitschriften usw., sehr wahrscheinlich auch Eintrittskarten für die Völkerbundsversammlungen erhalten können, man wird vielleicht gerne eine Tasse Tee nehmen und schließlich werden Zusammenkünfte und Aussprachen Gelegenheit geben, die bekanntesten Frauenpersönlichkeiten aus der internationalen Frauenbewegung zu sehen.

Das Bureau wird schon 10 Tage vor dem Beginn der Völkerbundsversammlung offen sein, also vom 10. September an. Die Tatsache, daß der Vorstand des Stimmrechtsverbandes wie auch mehrere seiner Unterkommissionen auf den 17. September nach Genf zu einer wichtigen Tagung einberufen sind, wird die Anwesenheit zahlreicher führender Frauen aus dem Internationalen Stimmrechtsverband mit sich bringen.

Die Mitglieder des Internationalen Stimmrechtsverbandes sowie überhaupt alle, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, sind somit herzlich eingeladen, sich Adresse und Eröffnungstag des Bureaus vorzumerken. Sie werden dort nicht nur den herzlichsten Empfang, sondern auch alle Möglichkeiten finden, ihren Genfer Aufenthalt fruchtbar und interessant zu gestalten.

Eine neue Präsidentin des Internationalen Frauenbundes

Wie wir den „International Women's News" entnehmen, wird der Kongreß von Dubrovnik, den wir bereits unsern Leserinnen angezeigt haben, u. a. auch eine neue Präsidentin des Internationalen Frauenbundes zu wählen haben, da Lady Aberdeen, die das Präsidium nun schon seit so vielen Jahren innehatte, endgültig von ihrem Amt zurückzutreten gedenkt. Drei Kandidatinnen — alle drei in den Kreisen des Internationalen Frauenbundes sehr wohlbekannt — werden als **Nachfolgerinnen** vorgeschlagen: Die Baronin Pol Boel, Präsidentin des belgischen Frauenbundes, die Prinzessin Cantacuzène, Präsidentin des rumänischen Frauenbundes, und Miß Hesselgren, Präsidentin des schwedischen Frauenbundes.

Interessiert Sie das?

Im Jahre 1876 starben in der **Schweiz**
im 1. Lebensjahr 17899 Kinder
davon im 1. Lebensmonat 7703
Noch 1921 starben
im 1. Lebensjahr 5981
und im 1. Lebensmonat 3069 Kinder
Im Jahre 1933 dagegen starben
im 1. Lebensjahr nur noch 3224
und im 1. Lebensmonat 1952 Kinder.

Also eine gewaltige Abnahme der **Säuglingssterblichkeit.**

Eine Erinnerungspostmarke an die Einführung des Frauenstimmrechts in den Vereinigten Staaten

Die Post der Vereinigten Staaten wird auf den 26. August 1936 als dem 16. Jahrestag der Ratifikation des 19. Zusatzes zur Bundesverfassung, der das Frauenstimmrecht brachte (26. August 1920), zu Ehren von Susan B. Anthony eine 3 Centmarke mit ihrem Bilde herausgegeben. Susan B. Anthony war bekanntlich eine der Hauptvorkämpferinnen für das Frauenstimmrecht in Amerika.

Seit 2 Jahren ist das Postdepartement mit Tausenden von Gesuchen um die Herausgabe einer solchen Marke überschwemmt worden und zwar auf Anregung des „Susan B. Anthony Comitee", das an die verschiedensten Frauenorganisationen der Vereinigten Staaten mit dem Ersuchen gelangte, dem Postdepartement die Herausgabe einer solchen Marke nahezulegen. „In Anerkennung des Beitrages, den die Frauen an die Entwicklung unseres Landes geleistet haben, in Anerkennung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung für unser nationales Leben", so erklärt das Postdepartement, wird es diese Erinnerungsmarke herausbringen.

Als einziger weiblicher Berichterstatter im spanischen Bürgerkriegsgebiet

Von Miß Frances Davis.

up. Welche Seite im spanischen Bürgerkrieg als Sieger hervorgehen wird, ist mir im Augenblick vollkommen gleichgültig. Ich will schlafen, eine ganze Woche lang schlafen. Dieses Schlafbedürfnis ist übermächtig und die Reaktion meines Nervensystems und meines Körpers auf eine elftägige Nachrichtenjagd, die mich in einem französischen Taxi durch die Zentren des Bürgerkriegsgebietes, Navarra, Aragonien und Neukastilien, führte. In dieser Zeit, da ich als Korrespondentin — ich war die einzige Frau unter so vielen männlichen Kollegen — unterwegs war, um dieses blutigste Kapitel in Spaniens Geschichte zu schildern, mußte ich oft um mein Leben laufen, in Keller vor den Fliegerbomben flüchten, die vom Himmel niederdröhnten, mußte im Auto niederkauern, während verirrte Kugeln aus kommunistischen Gewehren über mir einschlugen. Woran ich mich aber am längsten erinnern werde, ist die tödliche Ermattung, die mich packte, nachdem ich aus dem Hexenkessel heraus war, die Müdigkeit, die mich oft überfiel, während ich im Kampfgebiet weilte. Ich erinnere mich an viele Augenblicke, wo es mir vollkommen gleichgültig war, ob ich von einer der mich umschwirrenden Kugeln getroffen würde oder nicht. Ich war zu übermüdet, um Furcht zu empfinden.

Es war ein schweres Arbeiten für uns Journalisten. Wir mußten weit fahren, ehe wir unsere Berichte mit dem Draht oder durch das Telephon an unsere Zeitungen weitergeben konnten. Und über welche Straßen! Auf jede Strecke gerader, ebener Straße folgt in diesem Lande, ganz gleich nach welcher Himmelsrichtung man sich wendet, ein Wegteil mit steilem Anstieg, mit gefährlichen Haarnadelkurven. Es wird lange dauern, bis ich diese qualvollen, sich auf den Kamm der Bergketten hochwindenden Straßen vergessen habe, den haarsträubenden Ausblick, der sich nach jeder neuen Kurve in die Tiefen senkrecht abfallender Schluchten bot.

Zurückgekehrt, fühlten wir uns in dem französischen Grenzstädtchen Hendaye immer wie neugeboren, dem Leben zurückgegeben. In aller Frühe aber hieß es, sich zu neuem Aufbruch rüsten, zu neuen Albdruck hervorrufenden Erlebnissen hinein in das Land der Bürgerkriegskämpfe, um Nachrichten zu sammeln, Berichte über blutige Gefechte zu schreiben oder einen Vorstoß bis in das Hauptquartier Molas, nach Burgos hinein zu wagen. In unsere wagen Schätzungen der Zeit, die unsere Irrfahrten dauern würden, mußten wir auch die Rückfahrt auf französisches Gebiet einkalkulieren; wir konnten kaum damit rechnen, einen Kurier zu finden, der bereit war, unsere Berichte in die nächste französische Grenzstadt zu schaffen. In diesen Fällen — und es war die Mehrzahl — blieb uns nichts anderes übrig, als jedes Neutigkeitsatom persönlich über die Grenze zu bringen.

Außer meinem Wagen hatte ich nie eine andere Verbindungsmöglichkeit mit der Außenwelt. Ich bin nicht nur Berichterstatterin, sondern gleichzeitig auch Kurier gewesen. Ich und meine Kollegen beförderten wiederholt Briefe und Botschaften ausländischer Flüchtlinge, die wegen der Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs in irgendeinem Hotel einer größeren spanischen Stadt gestrandet waren. Von Ausländern und Spaniern wurden uns immer die französischen Zeitungen, die wir mit uns über die Grenze brachten, aus den Händen gerissen; die Menschen, die Hunderte oder Tausende von Kilometern jenseits der spanischen Grenzen leben, sind besser über die spanischen Ereignisse informiert als die Spanier, die oft nur wenige Kilometer von den Schauplätzen des Gemetzels entfernt leben.

Zu den Schrecken des Reisens kamen noch die unaufhörlichen Unterhandlungen über freies Geleit und die Ausstellung von Pässen hinzu, ohne die man im Spanien des Bürgerkrieges keinen Schritt tun kann, will man nicht sein Leben riskieren. An den Kreuzungspunkten der Landstraßen, vor den Bahnstationen, am Ausgang eines jeden Dorfes stehen Wachtposten, Gruppen von fünf bis zehn Mann. Einige tragen die graugrünen Uniformen der Guardia Civil, dazu die mittelalterlich geformten Lederhüte, die jedes Kind in Spanien kennt, andere wieder die Uniformen der regulären Armee; weitaus die meisten sind jedoch Freiwillige, die die Gewehre am Riemen über die Schulter hängen haben. Ich bin auf meinen Fahrten auf einige kommunistische Freiwilligenposten gestoßen, die mir mit dem Finger am Revolver- oder Gewehrabzug den Weg versperrten, mir drohend und nervös meine Ausweispapiere abforderten, jeden Augenblick bereit, bei einer einzigen verdächtigen oder falsch ausgelegten Bewegung meinerseits von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Jedem kamen nach seiner Ansicht zumindest die Machtbefugnisse eines Generals zu; und jeder war auch tatsächlich Herr über mein Schicksal und meine Pläne. Grüßte ich in Nordspanien einen Posten mit dem fascistischen Gruß, sandte ich im stillen ein Stoßgebet gen Himmel, ich möge nicht im Gebiet der „geballten Fäuste", des Grußes der Volksfront, sein.

(„Basler Nachrichten.")

---

ten zum Hause und dem rührend willigen Blühen eines Gartens gelangen — eines Sommergartens im Orient, unter freiem Himmel! An den obern Stockwerken des schönen Gebäudes fallen uns weiträumige Terassengalerien — Söller nach der Sprache Luthers — angenehm auf. Ein prächtiger schwarzer Wachhund, wie eine grimmig altheidnische Tierstatue ihren Tempel hütend, erhebt sich sogleich von seinem auserkorenen Platz am Hauseingang, blickt und knurrt böse, wandelt aber auf unsern Ruf „Barry" (Wir gaben ihm von ungefähr diesen genuinen Bernhardinernamen sein mißtrauisches „Wer da?" in erhabene gelassene Duldung, zumal eine Stimme aus dem Hause selbst ihn sogleich beruhigt.

Von Vertretern der Kolonie freundlich begrüßt und empfangen, werden wir ins Innere geführt. Erquickung! Denn ein geschlossener Hof von hellen Mauern und kühlen Steinfliesen, mit üppigen Blattpflanzen wohltuend grüngeschmückt, gedämpft und gemildert hereinströmendes Licht — aus dem Glast des Sonnenbrandes glaubt man in eine Tempelhalle, in eine kühle Moschee, jedenfalls an wundersamen Ort versetzt zu sein.

Dies alles empfinde ich mit den andern, lobe mit ihnen solche Wohnkunst im tropischen Klima. Aber seltsamerweise überfällt mich Verwunderung aus anderer, mir vorerst noch völlig verborgener Ursache, während meine Augen den etwas schmalen Speisesaal und seine orientalische Ausschmückung überfliegen, während die Atmosphäre dieser freundlichen Wohnstätte uns zu umhüllen beginnt. Die Empfindung verstärkt sich, klärt sich, da wir nun die marmorhelle Treppe in das obere Geschoß emporsteigen: die Empfindung, ich hätte schon einmal hier geweilt, wäre schon früher über diese Stufen gegangen!

Auf halber Höhe entfährt allen ein Ausruf erneuter Ueberraschung: der geräumige Treppenabsatz ist mit seinem wunderbaren Pflanzenwuchs zu einem wahren Musentempel ausgebaut und im Rahmen des hohen offenen Fensters steht wie ein Gemälde eingeschmiegt die ferne Hügelmoschee von Nebi Samwel im zarten Abendrot, fürwahr, eine wundersame Ueberraschung ists, ihr hier wieder zu begegnen. Aber dies kann mich von meinen innersten Gedanken nicht ablenken. Ich glaube vorauszuwissen, daß wir über den obern Flur in einen weiten geräumigen Saal gelangen und der wird auf kühle Söller und offene Säulengänge münden. Und hatte nicht in dem Saal einst die ganze Hausgemeinde auf irgend etwas Entscheidendes geharrt? Woher nur ‚wußte' ich dies alles?

Ueber die Obertreppe und den breiten Flur gelangten wir wirklich in den Saal meiner Einbildung und der besondere Stolz der Kolonisten richtete sich, wie sich gleich nachher erwies, auf die luftdurchströmten Söller vordraußen! Uebrigens sehr wohl zu verstehen, eingedenk des stetigen Kampfes gegen die Sonnenhitze. — Auch mit der Hausgemeinde verhielt es sich nach meiner ‚Ahnung': sie war hieroben versammelt und wenn sie nicht auf ‚das Damalige' harren mochte, so hielt sie doch jene leise Spannung im Bann, die Abendländer in fernem Erdteil ihren Besuchern aus dem heimatlichen entgegen sehen läßt.

Ich konnte nicht mehr zweifeln: dieses Haus und seine Umgebung mußte ich schon einmal gesehen, mit seinen Insassen vielleicht gar gesprochen haben. Jedoch wann und bei welchem Anlaß? Ich lebte in Europa, das Gehöft stand hier in Vorderasien! Wohl lag es in meiner Erinnerung — oder was das nun sein mochte, das so unbezwingbar Gestung behaupten wollte — einsamer da draußen in den Steinfeldern als heute, aber manche der umliegenden Bauten, auf die der Blick durch die Fenster fiel, waren ja neu erstellt, meine Vorstellung eines allein und beinahe verloren vor der Stadt kauernden Gebäudes, dieses Gebäudes, konnte wohl einst der Wirklichkeit entsprochen haben.

Wenn ich diese Berichtigung zwischen dem ‚früher Geschauten' und dem, was jetzt sichtbar vor mir lag, gegen meine eigenen Einwendungen für möglich und statthaft einräumte, so blieb gleichwohl eine, noch fast wesentlichere, Abweichung des seelischen Inhalts des Bildes meiner ‚Erinnerung' vom heutigen wirklichen: die Atmosphäre, in der ich das Haus ‚einst kennen lernte', war die schweren Bangens; düstere Betrübnis, ja Kummer, Ungewißheit, Fieberschwüle waltete beklemmend. Die Menschen aber, die nun hier im lichten kühlen Saal aus bequemen Stühlen mit uns plauderten, gastfreundlich Tee und Gebäck herumreichen ließen, schienen davon frei, über wie manche lag ja auch schon die stille Gelassenheit des Alters, gleichwie draußen der beginnende Dämmerschein den hellen Tag zu verdrängen anfing.

Ich sann und sann im Stillen fort über meine seltsame Einbildung, doch keine Brücke von meinem Dasein in Europa zu dieser Wohlfahrtskolonie im östlichen Erdteil konnte ich finden.

Das Gespräch mit den zwanglos Versammelten war bald nach unserer Begrüßung auf die Geschichte der Kolonie gekommen. Eben erzählten die ältern Insassen, wie es zugegangen, daß sie ein paar Jahre nach ihrer Gründung diesen Palast (das Prachthaus durfte wohl so angesprochen werden) beziehen konnten: zu Ende des letzten Jahrhunderts war er von einem der ersten Notablen Jerusalems als freier Lustumströmter Sommersitz erbaut, dann aber aus schicksalhaften Gründen jahrelang leer gelassen und schließlich an die Kolonie verpachtet worden. Gewiß, reimte ich in meinen Gedanken zusammen, das köstlich kühle Atrium drunten zu ebener Erde, wie hier oben die lustigen Galerien ließen ja wohl an die Sommerräume eines begüterten Orientalen denken, aber dies trug nichts zur Lösung meines Rätsels bei.

Im Verlauf des weitern Gespräches fielen mir die Namen auf, mit denen die jetzigen Inwohner sich gelegentlich benannten (die ich bei der Vorstellung nur unklar oder gar nicht verstanden hatte): echt reinschwedische Namen waren es in diesem Hause vorwiegend amerikanischer Führung, dazu freilich auch einige angelsächsische. Mir wurde gewiß, daß diese Namen, gerade diese, mich schon irgendwann umklungen, daß sie mich innerlich schon irgendwie beschäftigt hatten... ah, des Rätsels Vorhang teilte sich, der bisher erfolglos gesuchte Zusammenhang meiner ‚Erinnerung' mit dieser Stunde, dem Haus, seinen Bewohnern, lag auf einmal klar: vor vielen Jahren hatte ich den Roman ‚Jerusalem' von Selma Lagerlöf gelesen, und an seinem Schauplatz weilte ich jetzt.

Was ich nachher im Kapitel ‚Baron Pascha' über dies schöne Anwesen abseits der hohen Stadtumgürtung wieder las, ist dies:

Die Kolonisten waren froh, daß sie das neue, prächtige Haus vor dem Damaskustor hatten mieten können. Es war so groß, daß fast alle darin Platz hatten und nur wenige Familien anderswo untergebracht werden mußten. Es wohnte sich äußerst angenehm in diesem Hause mit seinen schönen Söllern und offenen Säulengängen, die in der Sommerhitze herrliche Zuflucht boten... Es verhielt sich so, daß

Die Frau in Jugoslawien*

Das Territorium des Königreiches Jugoslawien liegt hauptsächlich auf der Balkan-Halbinsel, jenem bedeutsamen Boden, wo sich zwei Kulturen, zwei Rassen, zwei Welten kreuzen: Okzident und Orient. So wie das Land zwei Welten umfaßt, zwei ausgeprägte Kulturen, die früher viel mehr von einander abwichen als heute, leben hier nicht Frauen eines bestimmten Typs; je nach den Landesteilen unterscheiden sie sich stark von einander im Aeußern, im Charakter, in der Tracht und der Stellung, die sie als Frauen einnehmen. Vom Südosten bis Nordwesten zeigt das Bild der Jugoslawin alle Züge, die der slawischen Rasse eigen sind, in Verbindung mit anderen, die auf Erbeinflüsse — von den Ureinwohnern Illyriens über Mongolen, Tscherkessen bis zu den Romanen und Germanen — zurückzuführen sind.

Der südöstliche, serbische Typ ist mittelgroß, mit scharfen Gesichtszügen und dunklem Teint. Die Frauen sind schön gewachsen, einfach und sehr gastfreundlich; sie sind im allgemeinen in streng patriarchalischem Sinne, in romantischen Vorurteilen, in rassen- und volksverwurzelten Sitten erzogen. Es ist ein heroischer und energischer Frauenschlag, wie er in den wunderbaren sagenhaften Gestalten der Mutter Jugovič und der Jungfrau von Kosovo, Personifikationen der serbischen Frau, Ausdruck gefunden hat. Die Tracht dieser Frauen ist das ernste, vornehme Schwarz, in gedämpften Farben — in reicheren Familien mit Gold und Silber — bestickt. In diesem Teile des Landes steht noch immer die Hausvebekunst hoch, mit ihrer verschiedenartigen Technik, ihrem Erfindungsreichtum und ihren harmonischen Farben. Manche Fabrik, viele der besten Pariser Modesalons danken diesen vornehmen, einfachen Kunstwerken ihre Anregungen. Die Masse der serbischen Frauen waren noch bis vor kurzem wenig geschult, von der Frauenbewegung kaum berührt. Nun ist das anders geworden. Sie organisieren sich, hören Vorträge, besuchen Gesundheitskurse. Die Serbinnen sind talentiert und fleißig, und unter ihnen sind Frauen, die sich angelegen sein lassen, modernen Anschauungen von der Stellung der Frau im Lande Geltung zu verschaffen.

Nach Nordosten dehnt sich die Banatebene aus, mit ihrem besondern Typ, der „Sokica". Ein stark entwickelter Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit charakterisiert die Frau dieser Gegenden und tritt in ihren besten Vertreterinnen als Streben nach selbständiger Frauenarbeit und gleichen Rechten mit dem Manne in die Erscheinung. Wie in anderen Ländern auch läuft dieser Selbständigkeitsdrang hier und da Gefahr, sich, in Mißachtung des Traditionellen und Hergebrachten, an die oberflächlicheren der „Freiheiten" des modernen Lebens zu verschwenden. Der „Sokica" verwandt ist die Slawonin, eine Frau von starkem Temperament, das auch u. a. in ihrer prachtvollen farbigen Tracht Ausdruck findet. Die frohe, wohlhabende Jugend dieser Gegenden trägt Spitzen, reich und buntbestickte Kleider, gestickte Häubchen, und die Frauen schmücken sich mit schönen farbigen Tüchern. Hier ist die Frauenbewegung bereits gut entwickelt, und in vielen Dörfern finden Versammlungen für Frauenstimmrecht statt.

Die Kroatin (in der Umgebung von Zagreb) ist temperamentvoll, eine gute Hausfrau und Mutter. Ihre Tracht — farbig, mit reichen Ornamenten bestickt — ist noch fast überall erhalten. — Die kroatischen Frauenorganisationen sind sehr fleißig und bemühen sich besonders um die Hebung der Stellung der Bäuerin in sozialer und kultureller Beziehung. Auch sie veranstalten in den Dörfern Versammlungen für das Frauenstimmrecht. Gerade die kroatische Frau arbeitet sehr rege in den politischen Parteien mit.

Südlich von der Save lebt die traditionsgebundenste Frau von ganz Jugoslawien, die Mohammedanerin in Bosnien und der Herzegowina. Wie ihr Mann widerstrebt sie jeder Neuerung, so daß in diesen Teilen des Landes den Frauenorganisationen die Arbeit so gut wie unmöglich ist. Es ist nicht leicht gewesen, durchzusetzen, daß sie ihre Kinder überhaupt in die Schule schickt. Diese Frau steht noch ganz unter dem Einfluß des Vaters oder des Mannes, den Nachkommen jener aristokratischen Agen und Begen, die heute sehr von ihrer stolzen Höhe gesunken sind. In ihrer Verarmung verkaufen sie den Ausländern ihren wunderbaren handgearbeiteten alten Familienschmuck aus Gold und Silber, so daß diese wertvollen Kunstwerke zu lächerlichen Preisen aus Jugoslawien verschwinden. Die bosnische Frau stickt und webt; bekannt sind die bosnischen Teppiche mit ihrer reichen Ornamentik; manche mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt. In Serajewo, dieser interessanten Orientstadt, findet man Filigranarbeiten, handgearbeitete Kupfergegenstände, überhaupt mit der Hand hergestellte Geräte und Schmucksachen jeder Art. Aber neue Ideen finden nur schwer den Weg in dieses Land der Vergangenheit.

Am Meer wohnt die Dalmatinerin. Ihr schönes Land ist landwirtschaftlich unproduktiv; der Boden besteht fast nur aus Gestein, und die Einwohner leben vom Fischfang und vom Fremdenverkehr. Es ist ein ungemein gutes, einfaches Volk. Die Dalmatiner im Süden sind etwas wohlhabender und ihre Frauen lebhafte, südliche Schönheiten. Die ganze Poesie des azurblauen Himmels, der sich über der Landschaft Dalmatiens wölbt, des bewegten Spieles der Wellen und der Winde findet Ausdruck in der Tracht und Handarbeit der dalmatinischen Frau. Die uralten Motive im kleinen Kreuzstich, nach denen sie arbeitet, die besonderen Farben, die sie verwendet, die glänzenden Spitzen, die sie herstellt, — das alles hat eine ganz besondere Schönheit. Die Dalmatinerin ist modernen Ideen sehr zugänglich und empfänglich für das Gute im Neuen.

Die Slovenin — im Nordwesten — hat unter dem Einfluß der germanischen Welt viel typisch Slawisches verloren. Die Tracht hebt man wohl aus Pietät auf, aber man trägt sie nur noch in wenigen Gegenden. Hier sind die zarten geklöppelten Spitzen zu Hause und Handarbeiten mit besonders stilisierten Blumenmustern. — Die Slowenin gehört zu den fortschrittlichsten Frauen des Landes und ist sehr rege. Hier, wo die Industrie blüht, bekam sie bald das bittere Los der Arbeiterin zu spüren. Als erste verlangte sie nach sozialem Schutz und Frauenrechten, organisierte sich und schreitet auch jetzt in zielbewußter Arbeit voran. Die Gesetze in Slowenien, Kroatien und Serbien sind stark von einander verschieden, und die Slowenin darf sich der günstigsten rechtlichen Stellung rühmen.

Vielgestaltig wie das Land und seine Stämme, reich und arm, dunkel und hell, ernst und fröhlich — so verschiedenartig sind auch seine Frauen. Die jugoslawische Frau ist im Erwachen, dabei, sich ihrer selbst bewußt zu werden. Der internationale Frauenkongreß in Dubrownik ist für sie von großer Bedeutung — ebenso wie er für die Frauen anderer Länder von Interesse sein wird, die Jugoslawien und seine Frauen kennen lernen wollen.

Paula Hocevarjevo.

* Anläßlich des Kongresses des Internationalen Frauenbundes in Dubrownik in Jugoslawien wird unsere Leserinnen diese in den „Nachrichten des Internationalen Frauenbundes" veröffentlichte Schilderung der jugoslawischen Frau interessieren.

Um die Nationalität der Frauen

Dreitausend Frauen aus beinahe allen Teilen des Britischen Großreiches haben eine Petition an den König unterzeichnet, die dem Home Office demnächst überreicht werden wird. Die Frauen bitten Eduard VIII., er möchte in diesem Jahr seiner Thronbesteigung die Regierung des Vereinigten Königreichs sowie alle Regierungen der Dominions ersuchen, ein für alle Teile des Reiches gleichlautendes Gesetz einzuführen, das den verheirateten Frauen, ebenso wie bisher den Männern und unverheirateten Frauen, die selbständige Nationalität verleihen würde.

Die Presse stellt sich nicht unfreundlich zu dieser Petition. Es wird beispielsweise erwähnt, daß viele Jahre des Kampfes nötig waren, um die Staatenlosigkeit verheirateter Frauen auszumerzen. Noch vor drei Jahren sei es so gewesen, daß z. B. eine Engländerin, deren Gatte zwar ebenfalls Engländer war, aber nach mehrjährigem Aufenthalt in Amerika dort naturalisiert wurde, weder ihres Gatten neue Nationalität miterhielt, noch ihre frühere (englische) wieder bekam und infolgedessen staatenlos wurde! Auch die getrennt lebende verheiratete Frau sei hinsichtlich ihrer Staatszugehörigkeit in gewissen Fällen übel dran, ein Beispiel aus der neuesten Zeit belege dies. Eine Engländerin heiratete in England einen Engländer, der sie dann aber nach einiger Zeit verließ, indem er nach Amerika übersiedelte und der später Amerikaner wurde. Die Frau klagte in England, wo sie sich noch immer aufhält, auf Scheidung, ihre Klage wurde abgewiesen mit der Begründung, sie müsse zuerst ihrem Mann nach Amerika folgen!

Erinnert man sich an die überzahlreichen Fälle der Kriegsjahre 1914/18, in denen Frauen, die durch Verheiratung mit Ausländern zunächst die Nationalität ihres Gatten erhalten hatten, nachher aber zufolge der kriegerischen Feindseligkeiten der Staaten in der Heimat ihres angetrauten Mannes heimatlos (staatenlos) wurden, und all der Komplikationen ähnlicher Fälle, bedenkt man auch, wie bald ein neuer Krieg ausbrechen könnte, so ist man aufs neue beunruhigt über das Geschick, das solchen Frauen wieder warten würde, wie viele Familien wieder auseinandergerissen würden, weil — noch im 20. Jahrhundert nach Christi — Frauen und Familienmütter ohne die geringste eigene Schuld von einer Stunde auf die andere zu staatenlosen Individuen gemacht werden können. Eine krasse Unbegreiflichkeit für sie, die eine solche Maßnahme erleiden müßten und für jene, die sie vergeblich zu verstehen suchen. Gibt es eine voll rechtfertigende Begründung für solche Maßnahmen?

Wenn der englische König der Petition Folge gäbe, so wäre freilich das von den Frauen erwünschte, ihnen günstigere Gesetz von den Regierungen der großbritannischen Reichsteile noch nicht geschaffen, aber doch ein Schritt vorwärts getan, der auch in andern Ländern, deren Gesetzgebung hinsichtlich der Staatenzugehörigkeit ehemals ausländischer Frauen revisionsbedürftig ist, nicht ungehört verhallen würde. -er-.

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Wo die Not am größten . . .*

„Ich sitze in der Nähstube am Fensterplätzchen und sollte den Monatsbericht schreiben. Aber ich möchte lieber weinen als schreiben. So voll bin ich. Man weiß nun zu viel seelische und materielle Not. Die Schraube wird schon immer härter angezogen, anstatt daß sie sich endlich etwas lockern würde.

Ein Merkmal, das mir in die Augen sticht, ist, daß in dem Moment, wo die Not größer und größer wird, die Frauen und Mütter wieder die Stärkeren sind. Sie sehen, wie die Väter darunter leiden, daß sie nur mehr so magere Zahltäglein und noch kleinere Unterstützungen heimbringen, wie jener Mann, der seiner Frau das Säcklein durch den Türspalt gab, weil er sich schämte — und jener andere große, starke, der weinte wie ein Kind, weil er sah, daß er mit allem Schaffen seinen Ernährerpflichten nicht mehr genügen kann. Eine meiner liebsten Frauen sagte mir, sie dürfte dem Mann nie das kleinste Wörtchen sagen, daß er nur so viel heimbringe, nie dergleichen tun. Sondern sie versuche immer, ihn aufzurichten mit der Versicherung, daß es schon gehen werde, wenn es ihr auch ein Rätsel sei, wie. Sie müssen alle ihre Männer „abnehmen", wenn sie oft so verärgert und verbittert heimkommen, oder wenn sie anfangen, in sich hineinzugrübeln. Sie müssen Verständnis haben, wenn die besten Männer, die ihnen sonst nie ein grobes Wort gegeben haben, auch daheim gereizt sind, so daß man sie fast nicht mehr kennt. Einer brannte ein paar Tage durch, in den letzten Wochen der Schwangerschaft seiner Frau, da er fast ein wenig von der Vernunft gekommen war. Bei X., der vor 6 und 8 Jahren infolge geistiger Störungen schon versorgt war, kam es auch wieder zu einem Exzeß, so daß man ihn nach Wil bringen mußte.

Da und dort brüten diese Väter über Auswanderungspläne. Da sind 2 Achtkinderfamilien, die vermeinen, bis im Sommer durch den frei-

* Aus dem Bericht einer Fabrik-Fürsorgerin an ihre vorgesetzte Kommission. Wir haben ihm nichts beizufügen, er spricht für sich selbst.

In bitterster Armut, durch Hunger und Entbehrung geschwächt, hat Pestalozzi als einzige Rettung aus solcher Not die Erkenntnis errungen:

Der Menschheit muss die erlösende Idee der Selbsthilfe und der Selbstversorgung gepredigt werden!

Die Konsumgenossenschaft ist die Verwirklichung seiner Erkenntnis. Sie erzieht ihre Mitglieder zu Solidarität und Sparsamkeit und ermöglicht ihnen eine bessere und gesündere Lebenshaltung.

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

VSK

P 1601 Q

Touristen!

Picnic BELL

Bester Touren-Proviant

69 3

LOEWEN-APOTHEKE

Bahnhofstraße 58

Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

In- und ausländische Spezialitäten.

Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.

Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.

das Haus Baram Pascha gehörte, dem derzeitigen Gouverneur von Jerusalem. Vor etwa drei Jahren hatte er dieses große Haus für seine Gattin, die er über alles liebte, gebaut.... Aber nachdem es fertig geworden und Baram Pascha mit den Seinigen eingezogen war, hatte ihn ein furchtbares Unglück getroffen. In der ersten Woche, die er darin wohnte, starb eine seiner Töchter, in der nächsten starb noch eine, und in der dritten seine geliebte Frau. Da wurde Baram Pascha von tiefem Schmerz ergriffen, schnell zog er wieder aus dem Palast heraus, verschloß und verriegelte ihn und schwur, daß er ihn niemals wieder betrete. (Schluß folgt.)

Nachtkerze

Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heilgen Wert vergnüge,
Dann hör ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Mörike.

Inmitten meines Juligartens voll seidigen Mohns und fröhlicher Kressen ist mir im Schatten der überreich blühenden Rosenhecke ein holdes Wunder aufgegangen.

Aus unbekanntem Samen und Ursprung wuchs brüderlich mit den frühen Glockenblumen ein kräftiger Stengel auf, der mir den ganzen Frühling über schon seltsam erschienen war. Die Glocken erblühten, an ihn gelehnt, er wuchs und wuchs über sie hinaus, und schließlich nahm ich ihn für einen entarteten Auswuchs derselben oder für ein neues fremdes Unkraut, wie es ja manchmal aus Ackerschollen weit aufragt. Es auszureißen war es noch immer früh genug. Die Glockenblumen verblichen und fielen ab, der fremde Stengel, zum Stämmchen geworden, stand grün und hoch. An einem Abend als nach einem Gewitterschauer um Sonnenuntergang der Himmel sich rosig erhellt hatte und sein Widerschein magisch über dem Dämmergrün des Gartens lag, sah ich an meinem Fenster drei leuchtende Kelche mir entgegenschauen. Drei Blumen hatte die unbekannte Pflanze mir gebracht, wundersame Blüten von der Farbe eines Zitronenfalters, von der Gestalt einer Malve, vom Duft einer Seerose.

Ich bin kein Botanikus und weiß in der Natur nur das mir bekannte zu benennen. Ich bewundere zwar die Menschen, die mit gelehrtem Interesse eine Blume zwischen den Fingern drehend sie von unten und von oben beschauen, die Brille höher auf die Stirn rücken, um die Bestandteile genau zählen zu können, endlich einen lateinischen Namen murmeln und eine Familienzugehörigkeit andeuten, worauf das unbekannte Kind der Natur, das Mädchen aus der Fremde ordentlich registriert und klassifiziert ist. Ich bewundere sie, aber ich liebe sie nicht. Und doch, voll inneren Widerspruchs, wie der Mensch nun einmal ist, möchte ich wissen, wie meine Blume heißt. Denn wenn uns ein Mensch gefällt, dem wir begegnen, wüßten wir doch gar zu gerne sobald wie möglich seinen Namen. So blätterte ich denn ein schlichtes Büchlein von den Sommerblumen in Feld und Wald durch und fiel sogleich auf den schönen Namen der Nachtkerze. Es war auch ein Bild von ihr da, aber wie klein und unscheinbar gegen meine lebendige, und ihre geheimen Wunder nicht ahnen lassend. Wie anders ist das doch bei allem Menschenwerk! Wie vergrößern und idealisieren wir alles, was wir selbst gemacht, vom Wert des Schöpfers und des Geschöpfes gleich erfüllt. Und wie schal und ärmlich sieht die Wirklichkeit dann oft aus. —

Doch nicht die Blume an sich ist das Wundersamste. Manche in meinem Garten ist leuchtender, duftreicher, von vollendeterer Gestalt. Doch noch keine von ihnen habe ich wirklich werden sehen. Meine Nachtkerze aber zündet jeden Abend vor meinen Augen ein paar Lichter an. Gerührt, ergriffen, voll tiefen, bebenden Glücks sehe ich sie aufgehen. Allen Menschen möchte ich gerne das Wunder zeigen und möchte doch gerne mit ihm allein sein, und der Abend dünkt mich ein verlorner, an dem ich um die achte Stunde nicht vor meiner Nachtkerze stehen und ihre neuen Kelche sich öffnen sehen kann.

Schon am Morgen ahne ich, welche der spindelförmigen Knospen am Abend aufgehn müssen. Denn durch das Grün der Kelche schimmert schon leise das lichte Gelb, am Abend dann leuchtet es in schmalem Streifen durch den ersten Ritz. Die Spindel schwillt, die Kelchblätter spannen sich und springen nach der Spitze auf. Wenn die letzte unmeßbare Bindung gelöst ist, die die Blumenblätter festgehalten hatte, dann entrollt sich mit einem Ruck die Blütenfahne, die drei Kelchteile werden rasch und kräftig hintenüber geworfen, ein Zittern geht durch die Blüte, die schon wie ein schlanker Becher um das Staubfadenbündel steht, es ist wie ein Atmen und Sich-dehnen, dann öffnet sie sich leise zum holden Rund, die zerknitterten Blätter glätten sich sacht, man meint sie knistern zu hören, wie wenn ein Schmetterling seine Flügel entfaltet. Manchmal sind es drei, vier Blumen, die sich in derselben Sekunde auftun, und ich weiß nicht, wie ich alle mit meinem Blick umfassen soll. Zuweilen ist mir aber als fühle die Blume mein Zuschauen und als höre es sie. Eine Blüte, die auf dem Punkt scheint, aufzugehen, hält mich minutenlang hin, und unversehens ist eine andere erschlossen. Ich wage nicht zu atmen, ich schaue wie durch verbotene Türen auf das Wunder, das alle Tage neu ist. Kein Sturm, kein Gewitterregen hindert meine Nachtkerze, sich zu entzünden, und unterm Mond und den Sternen wie unterm schwersten Gewölk steht sie leuchtend dem Dunkel zugewendet, bis der Morgen erscheint. Dann schließt sie sich langsam zum matten, müden Becher, und am Mittag schon hängt sie fast unkenntlich am langen Stiel. Um sie und über ihr, immer höher und höher, wachsen und dehnen sich die neuen Knospen. Immer sehen die müden noch das junge, vollkommene Leben aufblühen, dann lassen sie sich willig lösen und ein nackter Fruchtknoten bleibt am Stamm zurück.

Ich liebe die rasch verwelkenden Rosen meines Sommergartens, den zarten, sinnenden Phlox, die lachenden goldenen Sterne der Ringelblumen, die prunkenden Zinnien. Ich pflege und hüte sie, versenke mich beglückt in ihren Duft und ihre Schöne in stillen Abendstunden, freue mich ihrer einen Sommer lang, schneide sie endlich trauernd im Spätherbst übern schon kalten und feuchten Grunde ab und harre sehnsüchtig ihrer Wiederkehr einen Winter und Frühling hindurch. Aber nichts gleicht dieser neuen Liebe zu meiner Nachtkerze, die, wenn die lustigen Blumen, die sich der Sonne freuten, mit ihrem Scheiden still geworden sind, im Dämmerlichte ihre Seele vor mir auftut, die das reine Antlitz in Einsamkeit und Dunkel sehnend still einem unbekannten Lichte zuwendet und unterm ersten Sonnenstrahl vergeht.

Marta Weber.

Persil *ist mehr wert, als es kostet, weil es Qualität ist!*

DP243a HENKEL & Cie. A. G., BASEL P 307 Q

wirtschaftlichen Befreiungsbund nach Brasilien auswandern zu können. Es ist eine Familie Y., die sich offensichtlich von dem Gedanken treiben läßt, daß es ihnen nicht mehr schlechter gehen könne als hier. Währenddem der andere N. sich mit den wirtschaftlichen, kulturellen und ideellen Seiten des Problems auseinandersetzt und abmüht und sich des Wagnisses bewußt ist. Ich zweifle allerdings, ob diese Expedition ihre Finanzierung findet und zustande kommen kann.

So ist es gut, daß diese Mütter durch die Nähstube in der Kantine einmal in der Woche für ein Weilchen aus ihren Verhältnissen herauskommen und sich bei ungestörter Arbeit, im Zusammensein mit Schicksalsgefährtinnen und mit der verständnisvollen Leiterin, die ja auch Arbeiterfrau ist, etwas erholen können. Besonders nett sind die Abendkurse. Wie dankbar sind gerade diese Frauen für die friedlichen Stunden in der Kantine! Oft trägt ein wenig Musik nebenan, eine Aussprache, eine kleine heimliche Freude dazu bei, das Schwere, das auf ihnen lastet, etwas zu lösen. — Und wenn ausnahmsweise einmal ein Tee mit etwas Süßem serviert wird, dann können sie sich freuen wie die Kinder. Manche Mutter vergißt, bevor sie kommt, ja fast das Nachtessen oder hat keine Zeit mehr dazu.

Unsere Kasse sollte wie das Oelkrüglein der Witwe unerschöpflich sein. Was will man sagen, wenn z. B. ein währschafter Arbeiter am Abend kommt, um Waschmittel zu bitten, damit er daheim am andern Tag die Wäsche machen kann, wenn die Mütter manchmal keinen Rappen haben für Wolle, um den Kindern die Strümfe anzustricken, geschweige denn, um Schuhe sohlen zu lassen; wenn ein Mädchen am 1. April die Stelle antreten sollte, und die Eltern nicht wissen, womit sie das Billet ins Rheintal bezahlen sollen, wenn uns 9 Mütter klagen, daß sie sozusagen nichts mehr im Küchenkästchen haben, weil ihnen nach der Bezahlung des Hauszinses, der Versicherungen, Gas, Elektrisch, Milch und Brot noch 6, 4, 2 Franken oder nichts mehr vorblieb? Was soll man tun, wenn eine Frau alle 14 Tage kommt, um schüchtern zu fragen, ob nun vielleicht doch ein Paar Schuhe für den Brockenkasten eingetroffen seien, da der Mann bald nur mehr auf den Strümpfen läuft, wenn ein Knabe wahnsinnige Zahnschmerzen hat, der Vater aber erst in einer Woche den Zahltag bekommt, wenn ein Kind mit einem grausigen Hautekzem behaftet ist, die Eltern aber die Arztkosten scheuen müssen?

Und was erzählen mir alle die bestellten, liegengebliebenen Stoffe im Nähkasten, die alle auch für dringend nötige Kleidungsstücke, meist Männerhemden und -Hosen, bestimmt sind? Oft getrauen sich die Frauen nicht mehr, in die Nähstube zu kommen, weil sie sich von einem Zahltag auf den andern schämen, das Geld dafür wieder nicht zu haben.

Wenn im Budget kein Spielraum besteht für die kleinsten außerordentlichen Auslagen, so sind größere Anschaffungen natürlich erst recht die Ursachen von Kopfzerbrechen, so z. B. die Konfirmandenausstattungen.

So haben wir in buntem Durcheinander geholfen, nach Möglichkeit mit 4 Beiträgen für Konfirmanden und Erstkommunikanten, mit kleinen Barunterstützungen, Lebensmittelpaketen, mit 3 Paar neuen Kinderschuhen, der Bezahlung einer rückständigen Krankenkassenprämie, mit 2 Beiträgen an Zahnarztrechnungen. Und wie froh waren wir nun gegen den Frühling hin um die uns zur Verfügung gestellten Stärkungsmittel! Währenddem wir gar nicht viele Mittel gegen Erkältungen brauchen, sind alle Kraftessenzen schon ausgewandert und die Frauen meldeten zum Teil einen erfreulichen Erfolg.

Ich mußte dieser Tage einige Nähstubenfrauen im „Stocken" besuchen und zwar ist es ein besonders flottes Grüppchen. Es war mir ein rechtes Erlebnis, sie alle in ihrem Heim und in ihrem Garten zu sehen. Und auf dem Heimweg durch die frühlingsgrünen Wiesen fühlte ich mich doch glücklich, d. h. bereichert an Achtung vor diesen wackeren Familien, und ich freute mich an den Sträußchen, den ersten Frühlingsblumen, die sie mir alle mitgegeben hatten. A. K.

Kleine Rundschau

Der erste weibliche Theaterdirektor in Oslo.

Frau Gyda Christensen, die auf Grund einer langjährigen erfolgreichen Tätigkeit als Regisseur großes Ansehen genießt, leitet als erste Frau ihres Landes das „Nye Theater" in Oslo.

Mütterschulen

müssen, einer Verfügung der Regierung zufolge, in allen Fabriken Chinas eingerichtet werden, in denen über 100 Arbeiter tätig sind. In Fabriken mit über 300 Arbeitern müssen zudem Kinderkrippen für Kinder von 6 Wochen bis zu 12 Monaten eingerichtet werden.

Von Kursen und Tagungen

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Winterkurs, Dauer 4½ Monate, Beginn Mitte November 1936.

Die praktische und theoretische Ausbildung steht im Winterkurs besonders im Dienste der Heranbildung unserer Mädchen zur Hilfe in Familien mit Kindern und der Vorbereitung auf den eigentlichen Frauenberuf: das Muttersein in Familie und Volk. Darum schenken wir durch unser Zusammenleben, durch tätige Sorge für die Kinder und durch „Stunden" dieser wichtigen Sache unsere Aufmerksamkeit. Daneben finden allgemeine Lebensfragen, Singen, Turnen und Spielen die gewohnte Pflege.

Kosten: pro Monat Fr. 105.—.

Anmeldungen sind ein ärztliches Zeugnis und ein Lebenslauf beizulegen.

Prospekte sind im „Heim", Neukirch a. d. Thur erhältlich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635 (abwesend bis 16. August, Vertretung H. David, St. Gallen).

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-13

Das Brot und die Landesväter

Das Brot ist seit ältester Zeit ein Sinnbild. Brot oder Getreide sind Gegenstand unzähliger Gleichnisse usw. Der tiefe Sinn der Legende über das Brot ist immer die Abhängigkeit des Menschen vom Boden über die Nahrung und den Segen von oben, der nötig ist, daß die Nahrung alle Jahre reichlich genug bis zur nächsten Ernte gedeihe. Unser Zeitalter steht ja unglücklicherweise auf einem anderen Standpunkt. Wir müssen die überschüssige Nahrung irgendwie vernichten, damit alle ihr Auskommen finden!

Wie in so manchen anderen Artikeln ist auch die Technik hinter das Getreide und das Brot gekommen, und hier wie in vielen anderen Fällen hat die Technik für den Menschen nicht viel Gutes geschaffen. Wohl kaum bei einem anderen Lebensbedarf ist ein Zurück zur Natur so sehr geboten wie beim Brot. Die Wissenschaft ist sich darüber einig, daß das Weißbrot als Spitzenprodukt der Müllerei-Entwicklung viel weniger zuträglich ist, als das Brot, das das Getreidekorn möglichst vollständig enthält. Der industrielle Profitstandpunkt hat sich verbündet mit der Verfeinerung des Geschmackes und der Verweichlichung der Sitten. Und so ist es gekommen, daß die wertvollsten Bestandteile des Weizenkornes dem Vieh verfüttert werden, währenddem das Weißmehl zu menschlicher Nahrung verarbeitet wird.

Die Gelehrten sind sich über diese Grundwahrheit einig, dagegen streitet man sich immer noch über das Ausmaß der gesundheitlichen Ueberlegenheit des Vollkornbrotes gegenüber dem Weißbrot. Da der Profit auf Seite der möglichsten Kompliziertheit des Systems liegt und — wie überall — sich nicht mit der möglichsten Vereinfachung verbündet hat, ist eine Rückkehr zum Vollbrot bedeutend erschwert. Noch schwerer zu überwinden ist die eingetretene Geschmacksveränderung, die deutlich dem Weiß- und Halbweißbrot sich zuneigt.

Im Vordergrund dieser Zusammenhänge steht die

Zahnfrage

Hier ist man geteilter Meinung, aber es wird wohl kaum Gelehrte geben, die vollständig verneinen, daß ein vollinhaltliches Brot nicht bedeutend besser für die Zähne sei als das Weißbrot. Gesunde Zähne! Was das bedeutet, wissen die am besten, die an kranken leiden, und das sind 80 Prozent der Bevölkerung.

Es handelt sich aber vor allem auch um ein Problem für die nächsten Generationen. Wie wenig — abgesehen von der Schulbildung — tut unsere Demokratie für die nächsten Generationen, verglichen mit den diktatorisch regierten Ländern, wo man angefangen hat, in **„Generationen zu denken"**. Bekanntlich hat ja jenes „Denken in Generationen" auch eine sehr schwarze Seite, die für uns nicht in Betracht kommt,

aber jene Probleme sind dennoch von überragender Bedeutung!

Heute gibt es wohl kaum menschliche Probleme, die nicht irgendwie mit den finanziellen Möglichkeiten der Bürger zusammenhängen. Wenn man irgend welche Lösungen vorschlägt, muß diese Seite immer sorgfältig studiert werden, ja sie gibt nicht selten den Ausschlag über weit wichtigere Motive hinaus.

So haben wir denn die Brotfrage gleichzeitig vom großen Standpunkt der Gesundheitsförderung aus angepackt, aber im selben Moment auch die finanzielle Auswirkung auf das Haushaltsbudget studiert.

Es gibt in dieser Beziehung kein dankbareres Problem als das Brotproblem, denn das wertvollste Brot kommt bedeutend billiger zu stehen als das an Nahrungs- und Gesundheitsstoffen ärmste, das Weißbrot. Zufolge der Getreideordnung in unserem Lande zeigt sich sodann noch die Möglichkeit, das „Luxusbrot" welches das Weißbrot ist, von der Subventionierung ganz oder teilweise auszuschließen, die es gegenwärtig gleich anderen Broten (über die staatliche Brotgetreideverbilligung) genießt, wobei sich die Reduktion jener Subvention zur Verbilligung des gesunden Brotes aufwenden läßt. Mit diesem Rüstzeug wird es möglich sein, gegen die derzeitige Mode des Weißbrotes aufzukommen, wobei damit gerechnet werden darf, daß, wenn einsichtige und angesehene Leute anfangen Vollbrot in großem Umfang zu verwenden, die andern nach einiger Zeit nachfolgen werden. Es ist auch damit zu rechnen, daß die Jugend mit ihrem gesunden Instinkt diese Rückbewegung zum Gesunden unbewußt unterstützen wird.

Wie in allen Problemen, haben wir die Sache gleich vom praktischen Standpunkt aus in Angriff genommen. Zwar ist eine Verbilligung des dunklen Mehles zu Lasten des hellen noch nicht erfolgt. Durch eine knappe Kalkulation ist es aber gelungen, ein dunkles gesundes Vollbrot zu 30 Rp. das Kilo herauszubringen auf einer normalen, aber schmalen Kalkulationsbasis sowohl für unseren Müller wie für unseren Bäcker.

Etwas anderes ist es, ob über den kostspieligeren Kanal der Bäcker mit einem kleinen Umsatz und der Müller mit ihren höheren Verkaufsspesen das Brot in jeder Bäckerei auch mit 30 Rp. als Normalgeschäft abgegeben werden kann. Wir glauben es kaum, solange das dunkle Mehl nicht verbilligt ist, wie wir dies vorschlagen.

Immerhin haben inzwischen eine große Anzahl Bäckereien und auch Konsumvereine ein ähnliches Brot in ähnlicher Preislage bereits gebracht.

Was ist nun geschehen? Sobald wir das Brot herausgaben, erhoben die Gewerbeverbände bei verschiedenen Kantonen Beschwerde gegen den Vollbrotverkauf der Migros mit der Begründung, es handle sich um eine neue Warenkategorie, also eine Erweiterung der Filialgeschäfte, die gegen das bekannte verfassungswidrige Spezialgesetz verstoße. Wir unserseits machten gegenüber den verschiedenen Behörden geltend:

1. daß wir schon seit jeher Brot führen (Verapan, Knäckebrot oder andere Backwaren),
2. daß die allgemeine Wiedereinführung eines Vollbrotes ein dringendes Gesundheitspostulat sei.
3. daß bei der Arbeitslosigkeit und dem Einkommensschwund ein billiges, nahrhaftes und gesundes Brot besondere Dienste leiste etc. etc.

Die Haltung der versch. Behörden ist deprimierend. Sie zeigt, wie vollständig die Behörden auf den Schenkeldruck der Bewirtschafter reagieren und die wichtigsten Gesichtspunkte — Gesundheitsförderung, Rücksichtnahme auf die bedürftige Bevölkerung und Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz —, die es für behördliche Entscheide geben kann, unter dem Druck interessierter Mächte preisgibt. Die

Kantone Bern (Regierungsrat Joß), Basel-Land, Thurgau, Glarus, Solothurn, St. Gallen, Appenzell, Luzern, Graubünden, Aargau

brachten es übers Herz, den Gewerbeverbändlern den Vorzug vor der Allgemeinheit zu geben.

Es sei anerkannt, daß eine einzige Kantonsregierung, die des Kantons Zug, den gesunden Verstand hatte, die unsinnigen Begehren der Sekretäre abzulehnen und sich auf den Rechtsboden zu stellen.

Unter anderem wirft sich die Frage auf, ob die Regierungsräte bei Vergebung öffentlicher Aufträge auch nach der neuen Mode die teuersten Offerten vorziehen, um das Interessse der Bewirtschafter zu machen, zu Lasten der Allgemeinheit? Eine solche Praxis würde nämlich nichts anderes als konsequent sein, wenn man schon Entscheide fällt wie die in der Brotfrage.

Wie leicht wäre es gewesen, eine Lösung zu finden, die den Müllern und Bäckern ermöglicht, bei einem Ladenpreis von ca. 30 Rp. ihr Geschäft zu machen und der Bevölkerung zu dienen! Man weiß, wie manches blöde Polizeigesetz in Bern fabriziert wird. Aber man hat keine Zeit, einmal die Brotfrage in die Hände zu nehmen und der Subvention des Weißmehles zur Verbilligung des Vollmehles zu steuern! Wenn nämlich das dunkle Mehl verbilligt würde, würde die Marge des Bäkkers und des Müllers größer und sie könnten, wie wir, das Brot zu 30 Rp. verkaufen bei **normaler** Rechnung.

Diese Lösung wurde übrigens auch in einer Sitzung zwischen den Unabhängigen und dem Müllerverband besprochen und man fand sich über den Prozentsatz der Ausmahlung und war der Meinung, daß die angedeutete Lösung einen Weg in dieser Frage weise.

Welches Landesunglück

daß die Behörden immer mit Verboten einschreiten, immer den Schlitten mit dem linken Fuß bremsen, anstatt mit dem rechten anzugeben! Man weiß nicht, ob solche Entscheide dümmer sind als schlecht oder schlechter als dumm und man verzweifelt an der Zukunft, wenn man dieses Gemengsel von Geschäftlimacherei und Dummheit mitansehen muß.

Dabei wohnen wir, wie gesagt, den großen Anstrengungen anderer Völker zu ganzen Lösungen bei und drehen uns auf miserable Weise im Kreise herum. Jedes Streben nach ganzen Lösungen wird giftig bekämpft und tolpatschig niedergeschlagen. Sind wir ein derart verkommenes Land? Das ist die Frage, die mit Energie gestellt werden muß. Sind die vielen **nichts** und die wenigen **alles**? Ist der Klüngel allein maßgebend oder das Allgemeininteresse?

Eine andere Kategorie von Fragen ist, ob das Kleingewerbe und der Kleinhandel glaubt, daß das Geschäft mit dem Polizeiknüppel zu machen sei anstatt durch einen ehrlichen Dienst für den Kundenfranken?

Das Gewerbe macht sich verhaßt durch seine Sekretäre, die Behörden diskreditieren sich, weil sie auf solche Kombinationen einsteigen und der daraus entstehende Vertrauensschwund ist ein Schaden für das ganze Land.

Darüber hinaus ist das ganze Vorgehen ein gewaltiger politischer Fehler. Wer kann im Ernst glauben, daß die 5% der Geschäftlimacher die 95% der an einer vernünftigen Handelsmarge, an gesunder Qualität und an mäßigem Preis interessierten Bevölkerung überwiege — auch bei den letzten Entscheidungen: **an den Urnen?**

Der Kampf der 5 gegen die 95 ist wirtschaftlich und politisch der größte Blödsinn!

Die Entscheidung steht zum voraus fest und die Auswirkung wird die künftige Mißachtung der 5% in der Zukunft sein.

Es sei festgestellt, daß wir damit nicht die Müller und Bäcker selbst meinen, sondern wir meinen die Gewerbe-, Bäckersekretäre usw., die im Namen der Selbstinteressierten handeln und sie auf die Länge immer mehr **schädigen und diskreditieren.**

Das gesunde Brot wird kommen! Der Staat wird die Subvention für das Weißmehl reduzieren müssen und er wird die Einführung eines gesunden Brotes früher oder später begünstigen müssen!

Wir rekurrierten an den Bundesrat und zweifeln zum voraus nicht daran, daß die Rekurse geschützt werden, darauf zählend, daß in der Begründung ganz räß vorgegangen wird, gegen die genannten kantonalen Instanzen. Die Erledigung dieses Rekurses wird ein klares Licht auf die Mentalität in Bern werfen.

Der Konsument fordert Rechtsprechung!

Man weiß, daß wir bei der eingesottenen Butter auch mit der praktischen Lösung angefangen haben und so den Beweis erbrachten, daß Absatz für billige eingesottene Butter vorhanden und das ganze Problem durchführbar sei. Damals drohte man uns von Bern aus mit der Lieferungssperre von Butter, Käse und Milch für Joghurt! Man hätte inzwischen etwas lernen und solche praktische Versuche schätzen lernen sollen, aber man lernt nichts, bis man offenbar durch die harte Hand des Schicksals dazu gezwungen wird.

Obstmehl-Brot

Wir machen gegenwärtig den Versuch, dem Brot die wertvollsten Bestandteile des Kernobstes in Mehlform beizubacken. Der Brotkonsum ist sehr groß und falls ein solches Obstmehlbrot dem Interesse des Konsumenten begegnen würde, wäre die alkoholfreie Obstverwertung ein schönes Stück gefördert.

Diejenigen, die einen Versuch machen wollen, belieben das Brot in unseren Verkaufsmagazinen in Zürich zu bestellen. Für Qualitätsbefunde wären wir sehr dankbar.

Gleichzeitig studieren wir noch die Komposition eines ganz besonderen Gesundheitsbrotes nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen und werden wahrscheinlich im Herbst damit herauskommen.

Bauernbrot, Ia Vollbrot, 1 Kilo-Laib **30** Rp.
„Verapan"-Vollkornbrot 800 g Neugew. **40** Rp.
Knäckebrot 385 g **50** Rp.
Obstmehlbrot 1 kg **30** Rp.

Tourenproviant

***Salami** ff ungar., im Anschnitt 100 g **35** Rp.
***Touristenwurst** — zum heiß und kalt essen per Stück 50 Rp.
***Salametti** 100 g 45 Rp.
***Bündner-Fleisch,** ausges. Stücke 100 g Fr. 1.10
***Delikateß-Coppa,** ital. 100 g 55 Rp.

Miettes de Thon (Thon in kleinen Stücken) ⅛ Büchse **25** Rp.
Thon ff französischer ⅛ Büchse 40 Rp.; ¼ Büchse 75 Rp.
Sardinen portugiesische kl. Büchse **25** Rp.
(im Olivenöl) port., ohne Haut und Gräte ¼ Büchse; ***Ochsenmaulsalat** per Büchse; **Fleischpastete** per Büchse; ***Filets d'Anchois,** span., in Olivenöl per Büchse 40 Rp.; ***„Knackerli"** 3 Paar per Büchse Fr. 1.— — **50** Rp.

Mousse de Foie gras (Gänseleber-Pastete) per Büchse **50** Rp.
Reine Gänseleber, getrüffelt per Büchse Fr. **1.—**

Delikateß-Aprikosen, calif., gedörrt, (475 g Fr. 1.—) per ½ kg Fr. 1.05¼
***Rohkostbeutel** per ½ kg 62½ Rp. (400 g · Paket 50 Rp.)
*** Birnen,** hiesige, gedörrt per ½ kg 50 Rp. (500 g · Paket 50 Rp.)

Spezial-Angebot:
Ia Malaga-Trauben „Impériaux", getr. per ½ kg **50** Rp. (500-g-Paket 50 Rp.)

Jetzt **Traubensaft** unvergoren, gr. Fl. **75** Rp. (mit Kronkork verschlossen) Depot 25 Rp. extra.

Sirup: Ia Himbeersirup per ½ Lt. 65⅘ Rp. (500 g = 3,8 Dzl. 50 Rp.)
Zitronensirup per ½ Lt. 57¾ Rp. (570 g = 4,33 Dzl. 50 Rp.)
Orangensirup „Califora", echt ½ Lt. 67⅕ Rp. (490 g = 3,72 Dzl. 50 Rp.)
Flaschendepot immer 50 Rp. extra.

***Rehschnitzel,** in Rahmsauce, fixfertig mit Erbsli und Champignons
***Rehpfeffer,** fixfertig, in Sauce
***Rehbraten,** in Rahmsauce, fixfertig
per Dose Fr. **1.50**
Hergestellt aus nur Ia Schweizer Wild!

***ff Schweizer Tilsiter** vollfett per ½ kg **56** ⁴/₅ Rp.
***Ia Gruyère,** vollfett per ¼ kg 60 Rp.
Schinken-Rahmkäse, vollfett per Schachtel à 6 Portionen 75 Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.